

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 14 (1924)  
**Heft:** 17

**Artikel:** Die junge Mutter  
**Autor:** Lechleitner, Emma  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-636627>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Im Eilschritt ging's nun wieder Schwenden zu, wo sich Gelegenheit bot, all' die äußern und innern Schäden in Ordnung zu bringen.

Abends 6 Uhr nahm die Bahn uns dann in ihre freundliche Obhut und führte die drei Nebelfahrer in gemächlichem Tempo zurück, dem Alltag entgegen. Otto Braun.

### Die junge Mutter.

Die junge Mutter steht im Garten.

Sie lauscht.

Der Frühling flüftert in den Bäumen,

Wo halbverschloß'ne Blüten träumen...

Sie denkt zurück —

O Lenzesglüd!

Was flötet dort aus jener Tanne?

Sie lauscht.

Die Amsel dichtet Minnelieder,

Die sel'ge Zeit kehret nun wieder...

Sie denkt zurück —

O Liebesglüd!

„Mutti, Mutti!“ tönt's vom Rasen.

Sie lauscht.

Wie Engelstimme klingt ein Lachen:

„Ich kann für Mutti Kränze machen!“

Sie hebt den Blick —

O Mutterglüd! Emma Schleitner.

### Peters Erkältung.

Skizze von Hermann Kuser, Bern.

Peter war Artillerierekrut und bestand seine Schule in Thun. Kernig gesund und von unperwüßlich heiterem Gemüte trogte er spielend allen Unbilden militärischer „Er-tüchtigung“ (wie das wundersame Neuwort nun einmal heißt). Und das war doch eigentlich keine Kleinigkeit bei diesem Wetter: Immerfort Regen, Sturm, Regen, Nebel. Seit Wochen folgten sich diese Witterungsformen in aus-gleichener Abwechslung. Doch dem Peter machte dies nichts aus. Tag für Tag ließ er sich nach einem Dauerlauf das eiskalte Brunnenwasser über das lockige Haupt rinnen und mit klatschnassem Tuch rieb er sich den Oberkörper ab. Auch die giftigste Biß hielt ihn von diesem Tun nicht ab, und die Leute, die ihn dabei sahen, bekamen langandauernde Gänsehaut. Peter trug keinen Schnupfen davon, aber auch gar nichts derartiges befiel ihn. Und doch schwebte das Verhängnis über ihm.

Am Sonntag nachmittag schritt er das Bälliz hinunter und sah schon von weitem eine Menschenansammlung unter einem geschlossenen Dach von Regenschirmen. Wie er näher trat, wurde er gewahr, daß die Heilsarmee eben dabei war, den ohnehin so braven Thunern Wegleitung für eine gottwohlgefällige Lebensführung zu vermitteln. Obschon nun Peter zwar keinen zwingenden Grund fand, sich die Sache anzuhören, machte er sich dennoch heran und lauschte der Rede. Ein junger Mensch legte von seiner Befehrung soeben Zeugnis ab. Er zählte eine lange Reihe seiner Vergehen auf und Peter fühlte, daß es für den Jüngling in der Tat hohe Zeit gewesen, sich vom weltlichen Trubel abzuführen. Es regnete inzwischen flott weiter. Peter war innert wenigen Minuten von andern Andächtigen fest eingekleidet und konnte sich kaum mehr rühren. Von mehreren Schirmen erhielt er die Traufen bald den Nacken hinunter, bald auf die Schultern oder übers Gesicht. Außerdem belehrte ihn ein Blick nach unten, daß er in einer Pfütze stand. Aber die Versammlung war etwas Neues für ihn und er beehrte noch etwas auszuharren. Näher konnte er ja

nun doch nicht mehr werden. Und eben wurde der zerfnirschte Jüngling durch einen ältern Mann abgelöst, der seine Rede durch einen leidenschaftlichen Gesang einleitete. Dann enthüllte auch er den frühern Zustand seiner Seele in ihrer ganzen Schwärze und gab Anhaltspunkte, wie man sich auf geeignete Weise den Krallen des Teufels entwinden könne. Dann folgte noch ein dritter und ein vierter Redner und zwischenhinein wurden Soldatenlieder mit etwas abgeändertem Text gelungen. Es folgte noch ein Gebet und die Versammlung löste sich auf, während die Heilsarmee in wohlgeordneten Rotten singend abging.

Noch am gleichen Abend lag Peter mit 40 Graden Fieber im Krankenzimmer und andern Tags wurde er, als die Körperwärme auf 41 gestiegen, ins Spital verbracht. Hier angelangt fing er an, von allerhand Dingen zu reden, die sonst nicht gerade seine bisherigen Gespräche beherrscht hatten. Sein ans Krankenbett geeilter Vater war erstaunt, aus dem Munde seines sonst so lebenslustigen Peters düstere Schilderungen aus dem Bereiche des Höllenfürsten zu hören und die Andeutungen des Arztes, daß die Sache ganz hoffnungslos aussehe, konnten ihn auch nicht beruhigen. Wenn man den Kranken so recht ins Schwitzen bringen könnte, wäre die Rettung noch möglich, hieß es. Aber Peter konnte nicht schwitzen, alle Wickel und sonstige Mittel schlugen fehl. Peter blieb trocken wie ein gelagerter Rienspan. Aber in der Nacht brachte er es dennoch fertig, in aller Stille seine Fieber auf 38 Grade zu vermindern und am Dienstag morgen in aller Herrgottsfrühe verlangte er von der Krankenschwester seine Kleider. „Aber dir heit doch e ganz schwäri Lungeetzündig?“ schrie die Gute entsetzt auf, als sie den Peter auf dem Bettrand sitzend fand. „Ghaaa, weit dr läge“, gab der Kranke treuherzig zurück. Der Arzt raste wutschnaubend an und befahl dem Peter in jenem vielverheißenden militärischen Kurort, sofort seinen Rahn wieder zu besteigen. Dann wurden die Fieber gemessen und es waren halt nicht mehr als der Grade 38. Natürlich sei das Thermometer futsch, hieß es, aber auch drei andere Fiebermesser weigerten sich, mehr als 38 Grade anzugeben. Man einigte sich schließlich darauf, daß es gar keine Lungenentzündung gewesen sein könne, sondern bloß ein heftiger Fieberanfall. Aber im Bette mußte er heute gleichwohl noch bleiben. Als er dann das Spital verließ, war ihm bloß noch ein recht auffälliger Brustkatarrh geblieben. Peter hustete und hatte eine ganz rauhe Stimme. Er sprach um eine halbe Tonleiter tiefer als sonst. Seinen Dienst als Rekrut konnte er bloß zeitweilig erfüllen, da er sich viel im Krankenzimmer aufhalten und Unmengen Tee trinken mußte. Immer zwischen zwei solchen Teefluten pinselte ihm der Sanitätsleutnant im Rachen herum oder kitzelte seinen Schlund vermittelt einer kleinen Zeigerkelle. Sprechen, atmen und essen taten ihm weh und mehrere Tage und Nächte wurde er wie eine Mumie eingewickelt, um ihn einmal zum Schwitzen zu bringen. Aber es half nichts. Ja, nicht einmal ein ganz besonderer Tee vom Pfarrer Künzle half und doch hatte die Mutter, die ein halbes Pfund geschickt, ausdrücklich geschrieben, dies sei das einzig richtige Mittel. Der Krankenträger war ein leidenschaftlicher Raucher und er bat den Peter um die Erlaubnis, sich aus dem Badet mal eine Pfeife stopfen zu dürfen. Peter hatte nichts dagegen und der Wärter ging hinaus. Nach kurzer Weile fand ihn der Arzt auf dem Flur im Delirium und zwei Tage später mußte der Mann aus der Schule entlassen werden.

Peters Gesundheit machte keine Fortschritte. Seine Baßstimme war unergündlich tief geworden. Die roten Wangen waren hin und die Augen eingesunken. Aber trotzdem hatte er es durchgezwingt, wieder mit der Truppe auszurücken. Nur nicht aus der Schule entlassen werden! Wie er sich in einem solchen Falle geschämt hätte! Was gäbe er nicht drum, einmal tüchtig schwitzen zu können!

Ein kleiner Ausmarsch mit Gefechtschießen wurde durch-